

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.



### Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien  
 sendung 5 fl. Auf Weltpapier mit ersten } (Besetzungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthau-  
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Genrebilder aus der chinesischen Welt.

(Beschluß.)

„Herr Tschu-Kiang,“ sagte Schü-King, um ihren Nerger zu unterdrücken, „sollte seinen Degen und Helm in das Depot abliefern, zu seiner Tante ziehen, die Landwirtschaft lernen und sich endlich als Markt- oder Speisemeister in Peking oder Kanton anstellen lassen.“ Der Oberst, immer noch vor dem schmaufenden Korrespondenten stehend und ihm mit beiden Händen das Papier hinhaltend, ließ es über diese Ausrufe fallen, wandte sich zur holden Sprecherin und sagte mit süßlicher Stimme: „O Schü-King, Widerschein eines höhern Lebens, ich werde täglich gewisser in meinen Hoffnungen, die Sie einst Vermessenheit nannten. Wie Sie liebevoll für meine Zukunft Sorge tragen! Warum soll ich den Helm, der nächst dem Zopf die schönste Zierde meines Hauptes ist, warum soll ich den Degen von meinen Lenden legen, für die er geschaffen ist? Sie fürchten für mein Leben; denn die Gefahren des Krieges sind unzählbar. Aber meinem Muth, meiner Tapferkeit, meinen bewiesenen Tollkühnheiten werden Sie wohl zuletzt Ihre Bewunderung versagen? Kriegerischer Größe hält sich der zarte Sinn des Weibes am meisten verwandt.“ — „Von welchen Gefahren sprechen Sie, lieber Oberst?“ fragte Schü-King lachend. „Die halbe chinesische Artillerie besteht aus papiernen Kanonen, und die andere Hälfte ist von den Tataren vernagelt worden. In den Schlachten sind die Kavalleristen durch ihre Regenschirme gesichert. Ich muß lachen, wenn Sie von Gefahren sprechen.“ — „Schü-King, der Traum meiner Seele,“ antwortete Tschu-Kiang, „wird niemals im Stande sein, einer grausamen Empfindung ihr fühlendes Herz zu öffnen. Nein, diese Regenschirme sind eine Erfindung der Humanität und unser aufgetrübtes Zeit-

alter sollte die Ausgabe nicht scheuen, sie feuerfest zu machen. Das Wechseln der Kugeln ist im Kriege eine traurige Nothwendigkeit, die wir den tüchtigen und feigen Europäern verdanken; nur im Handgemenge zeigt sich die Kraft und die Gewandtheit eines Mannes.“

Der Oberst wollte von diesen Vorzügen, die ihn persönlich betrafen, sogleich eine Probe ablegen, und fuhr mit der rechten Hand hinter die linke Seite des Rückens, um seinen Säbel mit Blitzesschnelle aus der Scheide zu ziehen. Man weiß, daß die Chinesen ihre Säbel mit der Spitze nach vorn und den Griff nach hinten tragen, und demnach über den Rücken von Leder ziehen. Aber der Oberst selbst hatte vergessen, daß außer dem Dienst die Klitzgen besetzt sein müssen, und die Probe seiner Tapferkeit, die in der schnellsten Gewandtheit beim Herausziehen liegen sollte, konnte deshalb nur einen komischen Erfolg haben, über den Schü-King in ein unmäßiges Lachen und Händegelatsch ausbrach. Tschu-Kiang ließ beschämt die vernagelte Scheide fallen und streich sich verlegen seinen gewichsten Knebelbart.

Endlich hatte sich der Korrespondent von dem verführerischen Anblick der zerschnittenen Fleischstücke dadurch befreit, daß er sie aufgegessen hatte. Die chinesische Geistesfähigkeit, die alle Grenze überschreitet, machte jetzt seinen Spekulativen wieder Platz, und es fiel ihm zuerst ein, daß ihm zur Verfolgung derselben der Oberst nicht günstiger hätte erscheinen können. „Vom Krieg redet ihr, meine Lieben?“ begann er, der von dem lächerlichen Gestus des Obersten nichts bemerkt hatte, „und könnt über einen so ernsten Gegenstand euch in Lachen ausschütten? Lao-Tse äußert sich darüber wie immer mit einer unübertrefflichen Wahrheit. Der Krieg, sagte er, ist ein Kaufmann, der seine Kunden betriegt. Er gibt ihnen Sand in goldnen Büchsen und Asche in ver-silbertem Seidenpapier. Der Krieg macht dich mächtiger und reicher, aber er verwildert deine Sitten und macht dich sinkend vor den Göttern. — Ich finde darin eine traurige Wahrheit, an der nichts Lächerliches ist.“ Schü-King gab dies zu, erklärte aber: „Das himmlische Reich hat vor einigen Lastern Ruhe, und der Krieg gehört dazu. Mit wem wollen wir Krieg führen? Wo soll sich die Tapferkeit Tschu-Kiangs bewähren? Warum ist der Oberst nicht in die Faktorei nach Kanton gegangen, um unter den holländischen Fahnen zu sterben?“ — „Wir sind täglich den Gefahren des Krieges ausgesetzt,“ sagte der Verspottete; „die innere Ordnung des Staats ist nur die Folge kriegerischer Anstrengungen. Chinas Polizei hat nichts von der Polizei in andern Ländern, sondern bei uns ist sie ein Krieg der Guten gegen die Bösen, der Wachsamkeit gegen die Berruchtheit. Es ist wahr, die Hälfte unserer Artillerie sind papierne Kanonen, aber wir müssen sie bedienen, als seien sie von Metall. Können Aufrehrer, die nur zu oft die Ruhe des himmlischen Reiches stören, in der Ferne unterscheiden, ob die Lunte über einer fingirten, oder einer vernagelten, oder einer dienstfähigen Kanone schwebt? Sie werden vor jeder zurückweichen, und der Krieger muß also jede auf gleiche Weise behandeln. Nein, wir haben noch nicht aufgehört, auf dem Fuß des Krieges zu stehen.“

Es war jetzt an dem Korrespondenten, seine Entscheidung zu geben; er aber zog sein Attilig in sehr ernste Falten, nickte einige Male nachdentlich

und li  
nicht a  
und be  
geräuc  
Sprede  
ten ju  
ein K  
trank  
dann  
musste  
er, im  
das W  
tung  
Tschu  
Ich er  
Ihren  
ein in  
fügte  
schlech  
übertr  
er an  
niger  
Sie d  
sehr e  
ich zw  
mich d  
förbert  
spende  
stehen.  
richte  
der zw  
ist.“ —  
nen ni  
zwei  
C  
buhler  
verw  
„ich l  
D Sch  
darf?  
zelt?  
unterb  
Schwe  
Ihnen  
ich von  
sonen,  
zession

und ließ sich schweigend auf den Divan neben Schü-King, die ihren Spiegel nicht aus der Hand legte, nieder. Die Diener ordneten die Mittagstafel an, und der Oberst erhielt seinen Ehrenplatz. Der Korrespondent, von seinem geräucherten Rindfleisch bald gesättigt, fand Zeit, seinen Mund auch zum Sprechen in Bewegung zu setzen. Nach dem ersten Gericht, das aus marinirten jungen Bambuskängeln, einer zarten Frühlingspeise, bestand, ergriff er ein Kelchglas mit Wein, hob es bis zur Stirn, setzte es an den Mund, trank in sieben langsamen Zügen auf das Wohl seines Gastes, und senkte es dann tief auf den Tisch, wie es chinesische Sitte ist, weil Jedermann sehen mußte, daß es auch in der That und Wahrheit geleert war. Dann begann er, in seine Rede unzweifelhaft eine versteckte Absicht legend: „Wenn ich auf das Wohl eines Freundes trinke, so denk' ich dabei nicht nur an die Erhaltung seines Glücks, sondern auch an die Beförderung desselben. Sie, mein Theurer, stehen auf einer Stufe, die für Ihre Jugend außerordentlich ist. Ich erlaube, welchen Weg Sie noch machen können mit Ihren Empfehlungen, Ihren Talenten.“ Schü-King reichte dem sich stolz aufrichtenden Tschu-Kiang ein in China sehr geschätztes, kostbares Gericht, gebratene Hirschschwänze, und fügte die ironischen Worte als Aufguß hinzu: „Zwar ist der Hirsch ein schlechtes Symbol für einen Krieger, aber die Schönheit seines Geweihes übertrifft Alles. Der Hirsch ist ein umgekehrter Mandarin: je mehr Enden er an seinem Geweih hat, desto kostbarer sein Werth, der Mandarin, je weniger Grade er zählt, desto vornehmer sein Stand. Auf welcher Stufe stehen Sie doch, Oberst?“ — „Auf der neunten, Schü-King,“ antwortete Tschu-Kiang sehr ernst; „aber die Liebe zu Ihnen wird meinen Talenten Flügel geben; ich zweifle nicht daran, daß der Sohn des Himmels beim nächsten Avancement mich die achte Stufe überspringen läßt und mich sogleich auf die siebente befördert.“ — „Dann kommen Sie mir sehr nahe,“ sagte lächelnd der Korrespondent, dem es ein bitteres Gefühl war, noch auf der sechsten Stufe zu stehen. „Aber lassen Sie die Erwartungen, die Sie auf ungewisse Zufälle richten. Man muß weiter reichen, als das Schicksal. Das ist ein Grundsatz, der zwar irreligiös klingt, aber aus der tiefsten Lebensphilosophie geschöpft ist.“ — „Mein Bruder hat Recht,“ sagte Schü-King, „das Terrain ist Ihnen nicht günstig, Tschu-Kiang. Zwei gleich harte Steine malen nicht gut, zwei Sonnen bürsten am Himmel nicht stehen. Was schadet Ihnen die Nebensüchlerhaftigkeit des Generals! Verlassen Sie das kalte Lassa!“

Der Oberst wurde heute von dem Uebermuth seiner Freundin grausam verwundet. „Der Wille des Kaisers bindet mich an diesen Det,“ sagte er, „ich kenne nur seine Gesetze und die, welche mir das eigene Herz vorschreibt. O Schü-King, verläßt die Eidechse den Ort, wo sie ihren Rücken sonnen darf? Pflanzt sich die Blume auf einen Felsen, wo sie nur im Stein wurzelt? Wie kann ich Lassa und Ihre Nähe verlassen?“ — „Mein Freund!“ unterbrach ihn der Korrespondent, „Sie kennen die Gestaltungen meiner Schwester, aber die meinen sind Ihnen noch verborgen. Auch diese werden Ihnen offenbar werden, wenn ich Sie mit den Aufträgen bekannt mache, die ich von Peking erhalten habe. Ihr Name steht unter den vornehmsten Personen, die zur Ausföhrung bestimmt sind. Nach der heutigen feierlichen Prozedur erwarten Sie darüber die nähern Aufklärungen.“

Schu-Kiang war entzückt. Dies Vertrauen überraschte ihn, obgleich er nicht daran zweifelte, desselben im höchsten Grade würdig zu sein. Die Erwähnung der Prozeßion erinnerte ihn an die Erneuerung seiner Toilette; er nahm noch einige Tassen Thee, sagte Schu-Kiang einige Schmeicheleien über die liebenswürdige Art, mit der sie jetzt die Tabakpfeife in den Mund nahm, und empfahl sich, von dem Korrespondenten bis zum Ausgang begleitete. Sie winkten sich einander zu, als wüßten sie das schon, was sie erfahren sollten. Nichts kann uns einen dümmern Anstrich geben, als die Affektation des Einverständnisses. Schu-Kiang begab sich in den Harem ihres Brubers, und der Korrespondent beehrte sich, für die heutige Festlichkeit seinen offiziellen Schmuck anzulegen.

### Die Frauen in England.

Die englischen Gesetze sind den Frauen im Allgemeinen ungünstig. Die Ehe stellt sie mit ihrem Gatten in gleichen Rang: eine Frau von Stande, die nach dem Tode ihres Gemahls einen Mann von geringerm Stande heirathet, verliert den Titel, den sie vom ersten hatte, jedoch ist es Sitte, ihn ihr ferner beizulegen. Wenn sie selbst einen rechtmäßigen Titel besitzt, so behält sie ihn bei, wenn sie auch einen Mann von ganz niedriger Herkunft heirathen sollte, und dieser hat keinen Theil an dem Titel und der Würde seiner Frau. Die Frauen gelangen auf den Thron, und üben volle politische Gewalt durch ihre Deputirten, was ihrem Geschlechte im Innern durch Sitze und Gesetz verweigert ist. Obgleich Frauen Vairien erben und regieren können, so haben sie doch kein politisches Recht; weit entfernt, daß sie an der Volkvertretung Theil nehmen dürften, vielmehr haben sie nicht einmal das Recht, den brittischen Parlamentssitzungen beizuwohnen. Wenn eine Frau halb nach ihrer Verheirathung entbunden wird, so ist das Kind nach dem Gesetze legitim, wenn sich gleich ihr Mann nicht als Vater desselben bekennt. Wenn der Mann mehrere Jahre hindurch abwesend ist, und die Frau zwölf Monate nach seiner Abreise entbunden wird, so wird das Kind von dem Gesetze für legitim erklärt; aber dann darf der Mann während seiner Abwesenheit die Grenzen des Königreichs nicht überschritten haben, sondern er muß, wie es das Gesetz ausdrückt, innerhalb der vier Meere geliebt sein. Da eine Frau als das Eigenthum ihres Mannes betrachtet wird, so ist dieser auch für ihre Handlungen verantwortlich.

Nach den englischen Gesetzen hat die Frau keinen eigenen Willen; der Mann ist verbunden, die ohne sein Wissen und Willen von ihr gemachten Schulden zu bezahlen; er ist sogar gehalten, diejenigen zu bezahlen, die sie etwa vor ihrer Verheirathung gemacht hat. Der Mann hat das Recht, frei über das Vermögen der Frau zu schalten. Hat ein Mädchen ein beträchtliches Vermögen, so ergreifen die Eltern solche Vorsichtsmaßregeln, daß sie nach ihrer Verheirathung allein über ihr Vermögen verfügen, und daß der Mann es nicht verschwenden könne. Eine der größten Bevoorzugungen der Stellung der Frauen ist die, daß die Ansprüche des männlichen Geschlechts auf die unbeweglichen Güter denen des weiblichen stets vorgehen. Sind keine männlichen Erben da, dann werden diese Güter unter die Töchter ver-

theilt.  
chen  
mit ei

einem  
philos  
Zustan  
Frau  
nifirt,  
samkeit  
daß ein  
glücklic  
gen erf  
sie ban  
terwür  
jene so  
gehen,  
werden.  
Männer  
gierung  
Frau z  
folgerte  
Die her  
beide C  
das an  
es nicht  
sez, da  
verkauf  
gescheh  
vorschrei  
laufe fü  
ner, de  
ganze V  
müthe z  
Frau ad  
derin zu

Fr  
d'Gote e  
ter Arz  
than wa  
bekannt  
die Ghy  
neues C

theit. Mädchen oder verheirathete Frauen stehen unter einer unaufhörlichen Vormundschaft. Es gibt keine völlig freie Frau, außer einer Wittwe mit einem unabhängigen Vermögen.

Die Männer haben unumschränkte Gewalt über ihre Frauen. „In einem freien Lande,“ sagt der Verfasser des *Crito* (eine Sammlung von philosophischen und politischen Abhandlungen) leben die Frauen in einem Zustande von Sklaverei, dem der indischen Frauen ähnlich. Warum soll eine Frau nicht das Recht haben, sich über denjenigen zu beklagen, der sie tyrannisiert, sobald sie nur gesetzlich beweisen kann, daß ihr Leben durch die Grausamkeit ihres Mannes in Gefahr gebracht worden ist? Ist es vernünftig, daß ein roher und wilber Mann die achtbarste Frau in jedem Augenblicke unglücklich machen darf? Warum darf eine übelbehandelte Frau nicht ihre Klagen erst einer Versammlung von Verwandten und Freunden vorlegen, die sie dann weiter an den Magistrat beförderten? Die Gesetze dehnen die Unterwürfigkeit der Frauen unter die Gewalt ihrer Männer so weit aus, daß jene sogar, wenn sie, im Einverständnisse des Mannes, ein Verbrechen begangen, keine Strafe zu befürchten haben, nicht einmal vor Gericht gefordert werden. Die Gesetze nehmen sogar an, daß sie aus Gehorsam gegen ihre Männer verbunden sind, an dem Verbrechen Theil zu nehmen. Bis zur Regierung Karls II. war ein Gesetz gültig, das den Mann autorisirte, seine Frau zu schlagen; da er für ihre Handlungen verantwortlich sein sollte, so, folgerte man, gebühre ihm auch die Macht, sie durch Furcht zu beherrschen. Die heutigen Engländer sind artiger als ihre Vorfahren, sie haben dieses beide Geschlechter entehrende Gesetz verjähren lassen; aber das gemeine Volk, das an alten Gebräuchen festhält, zitiert dieses Gesetz noch oft, und bringt es nicht weniger oft in Ausübung. Ein anderes noch weit entehrenderes Gesetz, das ebenfalls noch Sittigkeit hat, ermächtigt den Mann, seine Frau verkaufen zu dürfen. Sie muß ihre Zustimmung dazu geben, und ist dies geschehen, so führt er sie, einen Strick um den Hals (so wie es das Gesetz vorschreibt) auf den Markt, ungefähr wie man Ochsen oder Esel zum Verkauf führt. Gewöhnlich ist der Käufer der Geliebte der Frau, oder Eizner, der sie der Tyrannei des Mannes entreißen will. Um den Frauen ihre ganze Unterwürfigkeit, die sie ihren Männern schuldig sind, besser zu Gemüthe zu führen, betrachtet man die Ermordung eines Mannes durch seine Frau als eine Art Hochverrath, und hat ein Gesetz gemacht, das die Mörderin zu einer besonderen Todesstrafe verurtheilt.

#### Sieg der Phrenologie.

Im Herbste des Jahres 1850 befand sich eine Gesellschaft an der Table d'Hôte eines der ersten Gasthöfe von Balançai in der Dauphine. Ein berühmter Arzt aus Lyon, der vorzüglich der Lehre Gall's und Spurzheim's zugehört war, befand sich unter dieser Gesellschaft. Da er mehreren Anwesenden bekannt war, so konnte es nicht fehlen, daß man auch auf sein Lieblingssthema, die Gehirnlehre kam, und ihn damit neckte. Er vertheidigte indessen sein neues System mit eben so viel Geist als guter Laune. Erbeikert durch die

Gespräche des Mittagsmahl's ersuchten mehrere Gegenwärtige den Doktor, sich über ihre Fähigkeiten und Eigenschaften auszusprechen; er bestand diese Probe so gut, daß mehrere Damen über seine Aussprüche in nicht geringe Verlegenheit geriethen. Ein junger Mann indessen verhöhnte mit spöttischen Bemerkungen die Gläubigen, und beschuldigte den Gelehrten gerade zu des Charlatanismus. Wie könnte es wohl möglich sein, sagte er, den Charakter eines Menschen aus seinem Schädel zu erkennen, da doch wohl unmöglich Gedanken Erhöhungen am Kopf hervorbringen können. Der Doktor schwieg erst zu diesen Angriffen, da jedoch der Fremde immer heftiger ihm zusetzte, verlor er endlich die Geduld und sagte: „Ich wünsche selbst, daß mein System mich trügen, denn wenn die Phrenologie der Schlüssel ist, die Handschrift des Allmächtigen zu lesen, so seid ihr einer der größten Bösewichter, ein Dieb und ein Mörder.“ Ein allgemeines Entsetzen verbreitete sich im ganzen Zimmer, und schon wollte der Fremde den Gelehrten aus dem Fenster werfen, als auf einmal der Wirth des Hauses hereintrat, und sagte: Es ist mir sehr unangenehm, meine Herren, Ihnen anzeigen zu müssen, daß ein gefährlicher Verbrecher unter Ihnen ist. Die Polizei, welche sogleich eintreten wird, sucht einen Dieb, der bei einem großen Silber-Diebstahl in vergangener Nacht der Anführer gewesen ist, und es ist nur zu gewiß, daß derselbe hier an diesem Mittagstisch mitgegessen habe.

Die Augen Aller wendeten sich sogleich nach dem Fremden, und nach wenig Minuten, war er in den Händen der Polizei. Das gestohlene Gut fand sich in seinem Mantelsacke.

Das Erstaunen nahm noch zu, als einer der Genéb'armen in ihm den berühmten Robert St. Clair erkannte, den Mitschuldigen Thomas Dupin's, der wegen des Mordes eines Schenkwirths und seiner Frau in Montmorency hingerichtet war.

St. Clair war von der Galeere aus Rochefort entflohen und hatte, nachdem er sich lange in der Schweiz, Piemont und in Deutschland aufgehalten hatte, die Nachricht verbreitet, er sei an der türkischen Grenze angekommen, wodurch er die ihn auffuchenden Gerichte täuschte. Im Gefängniß gestand St. Clair seine Verbrechen ein, wurde zum Tode verdammt, und nach wenig Wochen guillotiniert. Der Ruhm des gelehrten Arztes verbreitete sich aber über ganz Frankreich. (Was nicht Alles der Zufall schafft!)

#### Aphorismen.

Von Carlo Montano.

Das Geld, was der Jüngling verschwendete, sammelt der Mann sorgfältig wieder zusammen, wie der Staubbach in der Schweiz seinen Staub wieder sammelt, wenn er zum Strom wird.

Die Lebensfahrt ist nie eine Seefahrt, in welcher man kein Ufer sieht, sondern nur eine Flussfahrt, weil wir immer ein Ufer hinter uns haben (Vergangenheit) und eins vor uns (Zukunft).

Genialische Geister sind Läufer auf dem Lebens-Pianoforte, aber nicht wie gewöhnliche Menschen — allmählig alle Tasten von den höchsten bis zu den tiefsten Tönen berühren, sondern die bald einzig in den höchsten Tönen prä-

Iubiren  
Neben  
das G

daß es  
täuscht  
selbste

als von

die Sp  
Wädhe  
bringen

mit G  
von ihr

einheim  
ländisch

L  
im Bud

Zei

V

Namens  
kam nach  
der Tafel  
mit die  
sollte.  
eines der  
zu besuch  
prohibiren  
erhört g  
then nich  
zusamme  
griffe, s  
von Par  
hoch und  
zu berüh  
Entschlu

den Doktor, bestand diese nicht geringe mit spöttischen gerade zu besen Charakter unmöglich Ge- r schwieg erst setzte, verlor System mich Handschrift erwichter, ein ich im ganzen enster werfen, Es ist mir ß ein gefähe- atreten wird, vergangener derselbe hier

liebende sehen in die Nähe weit besser als in die Ferne; sonderbar, daß es gerade so auch den Kindern geht. —

In der Jugend täuscht man sich oft, aber man vergift schnell oder täuscht sich in der Täuschung. — Im Alter ist eine Täuschung bitterer als selbstverschuldetes Mißgeschick.

In der zweiten Hälfte der Nacht träumt man gewöhnlich angenehmer als vor Mitternacht. Leider ist es im Leben umgekehrt.

Kokettenherzen sind mit breiten Residenzstraßen versehen, in welchen die Spaziergänger der Breite wegen sich nicht erkennen können; — liebender Mädchen Herzen haben nur enge Gäßchen; wodurch kaum ein einziger Mann dringen kann.

Ihr Tugendhelden und regensteten Poeten, wenn euch lose Satyriker mit Salz einreiben, so denkt doch nur an die alten Märtyrer, deren Köpfe von ihren Verehrern auch eingesalzen wurden, um sie zu erhalten.

Ohne Bücher und derartige Hilfsmittel gehören die besten Köpfe nur einheimische Pflanzen; die Bücher sind die Treibhäuser, worinnen sich ausländische Gewächse ziehen lassen.

Liebe und Ehre sind die Gedankenstriche — Ehe und Tod die Punkte im Buche des Lebens.

---

## Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

### Miszellen.

Paris. Ein armer Mensch, Namens Benjamin Tuverne aus Lille, kam nach Paris mit acht Franken in der Tasche, ohne zu wissen, was er mit dieser kleinen Summe anfangen sollte. Er kam nun auf den Gedanken, eines der Spielhäuser im Palais-Royal zu besuchen, um daselbst sein Glück zu probiren; dieses war ihm aber so un- erhört günstig, daß er in einigen Wochen nicht weniger als 118000 Franken zusammenbrachte. Er ist jetzt im Besitz, sich ein Landgut in der Nähe von Paris zu kaufen und er schwört hoch und theuer, nie mehr eine Karte zu berühren. Das nennen wir einen Entschluß zur rechten Zeit. A.

Wien. Eine Gesellschaft reisender Partikuliers soll die Absicht haben, in hiesiger Umgegend Eisenbahnen anzulegen, um den Transport der Viktualien zwischen der Stadt und den umliegenden Ortschaften zu erleichtern. A.

Herbceen. Hier starb am 15. Dez. ein Bettler, 98 Jahr alt, in dessen armeliger Wohnung, hinter einem Strohlager, man viel kostbares Geschmeide, 5000 Pfd. St. an Werth, fand, ohne daß man weiß, wie er dazu gekommen. F.

Brüssel. Ein Ereigniß, das wenige Beispiele darbietet, hat sich in der Gemeinde Schaffen zugetragen. Heinrich Celen, in dieser Gemeinde wohnhaft, ist, durch seine Tabakspfeife verbrannt, todt gefunden worden. Der

Unglückliche hatte seine noch nicht ganz ausgebrannte Feiße in die Tasche seiner langen Hose gesteckt, wodurch die Kleider Feuer fingen, das man, aller Anstrengungen ungeachtet, nicht bemeistern konnte.

Berlin. Hier ist ein Buch unter folgendem seltsamen Titel erschienen: „Die Kunst mit Vortheil zu spielen; und dadurch sein Glück zu verbessern; oder deutliche und gründliche Angabe der Mittel, durch Karten-, Würfel-, Billard- und andere Spiele auf rechtliche Art seinen Wohlstand zu befördern und zu befestigen etc. — Wehe dem, der mit solcher Heftigkeit seinen Wohlstand gründen muß! —“

### **Besther Lokalzeitung.**

Die Redoute. Am 12. Januar fand die erste Redoute in unserem berühmten Redoutensale statt. So wie aber hier, dem herkommen gemäß, die ersten Bälle nicht viel mehr als Musikproben sind, so war es auch diesmal der Fall, wozu noch ein äußerst unfreundliches und schmutziges Wetter viel beitrug. Jedoch ist zu erwägen, daß ein leerer Ball in diesem Lokale, anderwärts ein mittelmäßiger heißen würde, und die Anwesenden machten doch eine so ziemliche Masse aus, um sich nicht ungenehm zu unterhalten. Man bemerkte einige Herren und Damen aus der eleganten Welt; aber von Anzügen können wir bei dieser ersten Kaenoalunterhaltung nichts Bemerkenswerthes anführen; wir halten uns dieses bei den ferneren Bällen bevor, die gewiß so glänzend ausfallen werden, als es die Großartigkeit und Pracht der Vertlichkeit verdient. Nur hier, wo ein lebendiges Treiben von

Tausenden, wo ein unendliches Gewüß der buntesten Masken, wo ein unbefangenes und harmloses Regen, wo endlich eine freie Konversation zwischen allen Ständen stattfindet oder wenigstens, durch Umfang und höchster Annehmlichkeit der Lokalitäten, stattfinden kann — hier lassen sich weit mehr Augenweide und Erträglichkeiten finden, als in die heißen und abgemessenen Pitniss oder sogenannten Gesellschaftsbälle in beengteren Räumen es zu bieten im Stande sind. — Was die Musik betrifft, so hat sie sich als sehr probekhaltig gezeigt. Die Eintheilung der Instrumente scheint so wirksam vorgenommen worden zu sein, daß die Musik in allen Theilen des Saales aufs Deutlichste und Erfolgreichste vernommen wurde. Hr. Kunsthändler Tomala soll sich hierbei besonders thätig gezeigt und die geeignetsten Maßregeln hiesu in Vorschlag gebracht haben. Diesen verdanken wir es auch, daß die neuesten Straußiana: „Erinnerung an Pesth“ hier noch weit mehr Effekt als in Wien hervorbrachten. Lauten Beifall erhielten diese neuesten und wirklich amüßanten Walzer des Wiener Lieblings, Hr. Schötle's Direction war sehr lobenswerth. — Masken gab es auch einige, darunter wie einen lustigen Pierot und einen melancholischen Aetkin, des Kontrastes wegen, bemerkten. Mehrere weibliche Damen waren elegant. Ein Schlafhaubenpaar mit einem analogen Sancho Panja erregte Lachen.

### **Modenbild. Nr. 3.**

Pariser Ballanzüge vom 30. Dez. Kostüre von Hr. Normandin, Koeffeur der Prinzessin Marie. Granaten-schmuck. Kreppkleid mit Blumen.

Zur Nachricht. Die ersten drei Nummern des heutigen Jahrgangs vom „Spiegel“ sind, trotz der verstärkten Auflage, bereits vergriffen. Da sich aber noch immer zahlreiche Abonnenten melden, so sehen wir uns veranlaßt, eine zweite Auflage dieser ersten Nummern zu veranstalten und die geehrten neu eintretenden Abonnenten zu bitten, den Spiegel, einzuweisen von No. 4 ansgesangenen, anzunehmen, und wir versprechen die ersten drei Nummern etwas später, in einer neuen Auflage, nachzuliefern.

Die Expedition des Spiegels.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Modes de Paris.



Paris Priscael

es Gewühl der  
 gefangenes und  
 eine freie Kon-  
 raden stattfindet  
 ng und höchster  
 en, stattfinden  
 ebe Augenweide  
 k je die steifen  
 er sogenannten  
 n Räumen es  
 Was die Wut  
 che yreobehältig  
 r Instrumente  
 en worden zu  
 n Theilen des  
 o Erfolgreichste  
 nstbändler Zo-  
 ck thätig gezeit  
 n hiezu in Vor-  
 vordanken wie  
 aufiana: „E v-  
 noch weit mehr  
 achten. Lauten  
 n und wirklich  
 Liebblings. Ern-  
 che lobenswerth,  
 , darunter wie  
 en melancholi-  
 wegen, bemer-  
 en waren ele-  
 mit einem ana-  
 tuffehen.  
 -h-

Nr. 3.  
 n z ä e vom  
 Normand in,  
 eie. Granaten-  
 en.

es heurigen  
 sultage, be-  
 nenten mel-  
 age dieser  
 eintreten-  
 No. 4 an-  
 drei Num-  
 uliefiern.  
 gels.

n.